

E 5710 E

PSYCHE

Zeitschrift
für Psychoanalyse
und ihre Anwendungen
Begründet von
Alexander Mitscherlich

Vincent Crapanzano

Text, Übertragung und Deixis

Hans Quint

Perversion und Selbstregulierung

Ulrike Schmauch

Über Frauen und Männer

5

41. Jahrgang

Mai 1987

Klett-Cotta

Stuttgart

PSYCHE

Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen

XLI. Jahrgang, Heft 5, Mai 1987

Begründet von Alexander Mitscherlich, Hans Kunz und Felix Schottlaender. Herausgegeben von Margarete Mitscherlich-Nielsen, Helmut Dahmer und Lutz Rosenkötter

Unter Mitarbeit von: Jacob Arlow, New York · Gaetano Benedetti, Basel · Johannes Cremerius, Freiburg/Br. · Mario Erdheim, Zürich · Erik H. Erikson, Tiburon, Cal. · Jürgen Habermas, Frankfurt/M. · Hans Keilson, Bussum · René König, Köln · Piet Kuiper, Amsterdam · Jeanne Lampl-de Groot, Amsterdam · Alfred Lorenzer, Frankfurt/M. · Eugen Mahler, Morschen · William G. Niederland, New York, N. Y. · Paul Parin, Zürich · Fritz Redlich, New Haven · Horst-Eberhard Richter, Gießen · Cesár Rodriguez-Rabanal, Lima · George C. Rosenwald, Ann Arbor, Mich. · Gerhart Scheunert, Hamburg · Volkmar Sigusch, Frankfurt/M. · Helm Stierlin, Heidelberg · Helmut Thomä, Ulm · Thure von Uexküll, Freiburg/Br. · Martin Wanhg, Jerusalem · Frederick Wyatt, Freiburg/Br.

Inhalt

<i>Vincent Crapanzano</i> Text, Übertragung und Deixis	385
<i>Hans Quint</i> Die Perversion im Dienste der Selbstregulierung	411
<i>Ulrike Schmauch</i> Über Frauen und Männer. Eine Entgegnung auf Reimut Reiches »Mann und Frau«	432
<i>Hans-Jürgen Döpp</i> Psychoanalyse zwischen Gesetz und Methode. Eine Entgegnung	448
KRITISCHE GLOSSE	
<i>Rüdiger Scholz</i> Wie <i>Der Spiegel</i> mit der Psychoanalyse umspringt	457
BUCHBESPRECHUNGEN	
<i>Kutter, P.</i> : Psychoanalyse in der Bewährung. Methode, Theorie und Anwendung (<i>Heising</i>)	464
<i>Robert, M.</i> : Einsam wie Franz Kafka (<i>Schiche</i>)	467
<i>Bernheim, H.</i> : Die Suggestion und ihre Heilwirkung (<i>Reicheneder</i>)	472
<i>Bach, H., U. Ehebold und Ina Weigeldt (Hg.)</i> : Psychoanalyse, Psychotherapie und Öffentlichkeit. Überblick über Auftrag, Grenzen und Mißverständnisse (<i>Schüleim</i>)	474
<i>Hinz, G.</i> : Institutionelle Aspekte der Psychosenbehandlung. Das Konzept der »Psychotherapie Institutionelle« in Frankreich (<i>Seidler</i>)	475
<i>Redaktionelle Mitteilungen</i>	479

- (1982): Psychotherapie bei Zwangskrankheiten. In: H. Helmchen, H. Linden und U. Rüger (Hg.): Psychotherapie in der Psychiatrie. Springer (Berlin/Heidelberg/New York) 225—230.
- (1984): Der Zwang im Dienst der Selbsterhaltung. *Psyche*, 38, 717—757.
- Sandler, J. (1960): The background of safety. *Int. J. Psycho-Anal.*, 41, 352—356.
- Socarides, C. W. (1968): Der offene Homosexuelle. Suhrkamp (Frankfurt).
- Spitz, R. A. (1957): Nein und Ja. Ursprünge der menschlichen Kommunikation. Klett (Stuttgart).
- Spitz, R. A. (1965): Vom Säugling zum Kleinkind. Klett (Stuttgart).
- Stoller, R. J. (1979): Perversion — Die erotische Form von Haß. Rowohlt (Reinbek).
- Thomä, H. (1980): Auf dem Wege zum Selbst. *Psyche*, 34, 221—245.
- und H. Kächele (1985): Lehrbuch der psychoanalytischen Therapie 1. Grundlagen. Springer (Berlin/Heidelberg/New York/Tokyo).
- Winnicott, D. W. (1951): Übergangsobjekte und Übergangsphänomene. In: Ders. (1976): Von der Kinderheilkunde zur Psychoanalyse. Kindler (München) 293—312.
- Vom Spiel zur Kreativität. Klett (Stuttgart).
- (1974): Reifungsprozesse und fördernde Umwelt. Kindler (München).

ULRIKE SCHMAUCH, ROSBACH v. d. H.

Über Frauen und Männer. Eine Entgegnung auf Reimut Reiches »Mann und Frau«*

Übersicht: In der Entgegnung auf Reimut Reiches Arbeit »Mann und Frau« in *Psyche* 9/86 wird an seiner Argumentation vor allem eine Neigung zu ontologisierenden, dogmatischen und normativen Setzungen kritisiert.

1974 schrieb Reimut Reiche (gemeinsam mit Martin Dannecker):

»Wenn unsere Beobachtung richtig ist, sind die von der bürgerlichen Gesellschaft ausgestanzten, soziosexuellen Rollenunterschiede von Mann und Frau bereits in ein Stadium wirklicher, nur schwer rückgängig zu machender Zersetzung eingetreten. Die Männer werden verzweifelt um ihre Überlegenheit und Vorherrschaft kämpfen. Dieser Kampf wird um so grausamere Züge annehmen, desto stärker die männliche Niederlage zu spüren ist« (Dannecker und Reiche, 1974, S. 342).

Die im ersten Satz genannte Beobachtung der Autoren war schon ganz richtig. Um so interessanter ist nun, daß Reiche heute, in seinem Aufsatz »Mann und Frau« (1986) genau das zu tun versucht, was ihm damals nur schwer möglich schien, nämlich die wirkliche, um uns und in uns stattfindende Zersetzung der bürgerlichen, soziosexuellen Rollenunterschiede von Mann und Frau rückgängig zu machen. Zumindest auf dem Papier.

Es kommt mir vor, als habe der Autor zwar mit gesellschaftlichen Veränderungen der Geschlechterrollen im allgemeinen und abstrakten Sinne gerechnet, als hätten aber die Frauen und insbesondere die Frauenbewegung sich für seinen Geschmack denn doch als gar zu zersetzend erwiesen. Da ist ihm offenbar mittlerweile zu viel an sozialen und psychoanalytischen Gewisheiten ins Fließen geraten, und so rückt er dem Geschlechterverhältnis mit Axiomen und Gesetzen, mit Ontologisierungen und Setzungen, Idealbildern von Reife, Klischees von Mütterlichkeit usw. zuleibe.

Reiche präsentiert seinen Text mit dem Gestus der großen, umfassenden Bilanz. Da hat jemand viele Jahre über das Geschlechtliche und die Geschlechter nachgedacht und das in der Tat »unerschöpfliche Thema« (Reiche, 1986, S. 813) des Geschlechterverhältnisses in seinen biologischen und ethologischen, historischen und kulturalanthropologischen, so-

zioökonomischen und politischen, ethnologischen und psychosexuellen Dimensionen ausgelotet. Der Anspruch, sich ebenso weltumspannend wie abschließend zum Geschlechterverhältnis zu äußern, zwingt den Autor einerseits zu hochgradiger, ich könnte auch sagen: zwanghafter Strukturierung, andererseits zu einer Fülle von willkürlichen Setzungen und Verallgemeinerungen.

Keine der einzelnen Strukturierungen, die Reiche referiert — so etwa jene von Hartmann, Bischof, Ferenczi und Balint (ebd., S. 781 ff.) — oder selbst einführt, wäre als einzelne für sich unbedingt abzuweisen. Ihre Häufung hingegen — drei Axiome, vier Relationen, drei Gesetze, vier Aktionen, fünf phylogenetische und fünf ontogenetische Katastrophen, fünf Unterprobleme des Sexualdimorphismus, drei Etappen der Frauenbewegung, drei Stufen weiblicher Entwicklung —, dieses wiederkehrende Sortieren und Numerieren¹ nehme ich als Indiz für eine untergründige Irritation durch das Thema, deren der Autor auf diese Weise Herr zu werden sucht. Nicht die durchscheinende Irritation stört mich, im Gegenteil, vielmehr die Anstrengung, sie im Untergrund zu halten und damit scheinbar zu beherrschen.

Das leitet über zu der anderen Tendenz, die den Aufsatz durchzieht, der Neigung zu ontologisierenden, dogmatischen und normativen Setzungen. So neigt der Autor dazu, in pathetischer Weise von letzten Dingen und letzten Fragen zu handeln, von »Grundannahmen des Lebens« (ebd., S. 793, 798, 814), von der »Menschwerdung des Menschen« (ebd., S. 808), der »Macht des Lebendigen« in den Müttern (ebd., S. 806 f.) und von schönen und wahren Gesetzen (ebd., S. 782), die ursprünglich für die genetische Geschlechtsbestimmung gelten, zuletzt aber vom Autor auch als gültig für ödipale Objektbeziehungen und den Prozeß sexueller Identitätsfindung betrachtet werden (ebd., S. 812).

Zu dieser Tendenz gehören weiterhin kaum haltbare dogmatische Aussagen wie etwa, es gebe »nur eine Realität« (ebd., S. 798), nicht etwa eine äußere und eine innere; es gebe im Orgasmus nur eine einzige Art der psychischen Verschmelzung — »immer »ein Mann und eine Frau« (ebd., S. 790) —, nicht etwa Unterschiede je nach heterosexuellem und

¹ In seiner Rezeption von Balints Text »Psychosexuelle Parallelen zum biogenetischen Grundgesetz« aus dem Jahr 1930 unterschlägt Reiche, daß Balint fünf Jahre später (selbst-)kritisch über die »heutige(n) biologisierende(n) Theorie schrieb: »... unsere Theorie (war) unverkennbar bestrebt, die Erklärung von der Biologie zu erwarten. Dieser Tendenz entsprang auch mein Dresdner Vortrag« (i. e. op. cit.), (Balint 1935, S. 47.). Überhaupt zielt ja Balints »Kritik der Lehre von den prägenitalen Libidoorganisationen« gerade gegen jene Vorliebe für Stufenleitern, Festlegungen und Parallelisierungen, wie sie bei Reiche wieder so deutlich wird.

* Bei der Redaktion eingegangen am 31. 10. 1986.

homosexuellem, autoerotischem und perversen, weiblichem und männlichem Orgasmus; oder etwa, es habe sich in der Geschichte »die Herrschaft des Mannes über die Frau überall durchgesetzt« (ebd., S. 797). Zu jeder von Reiches hier vorgetragenen und etlichen weiteren apodiktischen Aussagen gibt es wissenschaftliche Argumente, die überzeugend das Gegenteil besagen, aber es ist schlicht unmöglich, jeder Setzung des Autors nachzugehen.

Am ärgerlichsten finde ich die durchweg normativen Konzepte und idealisierenden Konstrukte von reifer Weiblichkeit und Mütterlichkeit, von Vater- und Mutterrolle, von Dyade und Triade, von weiblicher und männlicher Identitätsentwicklung. Auf diese Punkte werde ich weiter unten im einzelnen eingehen; hier fasse ich zunächst meinen Eindruck zusammen, den ich aufgrund der benannten Tendenzen in Reiches Aufsatz gewinne:

Der Text dokumentiert einen auffälligen Mangel an Reflexion der Tatsache, daß gerade in der gegenwärtigen Epoche über beide Geschlechter und ihr Verhältnis zueinander notwendigerweise nur tentative und relative wissenschaftliche Aussagen möglich sind. Frauen und Männer sind gegenwärtig beide tiefgreifenden, z. T. bedrohlichen »objektiven« Veränderungen ausgesetzt, welche sich innerhalb der weltweiten Krise der kapitalistisch-patriarchalen Gesellschaftsordnung vollziehen, damit im Verhältnis zwischen gesellschaftlicher Produktion und Reproduktion und zwischen vielen, bislang scheinbar fest abgegrenzten »Frauensphären« und »Männersphären« (vgl. v. Werlhof u. a., 1983; Becker-Schmidt, 1985; Kramer u. a., 1986; Beck, 1986).

Gleichzeitig, und zwar sowohl in gegenläufiger wie in gleichlaufender Bewegung mit den »objektiven« Umwälzungen, setzen seit knapp zwei Jahrzehnten Frauen als »subjektive« gesellschaftliche Kraft Veränderungen in Gang, die für sie bzw. für die bisherigen Geschlechterbeziehungen ebenso befreiende wie angsterregende Aspekte haben. So ist es eben »objektiv« und »subjektiv« in keiner Weise mehr klar — zum Glück und leider —, was eine richtige oder reife Frau sei, was Aufgaben einer guten Mutter oder eines guten Vaters seien, was Liebe und Erfüllung, Verschiedenheit und Gleichheit zwischen den Geschlechtern überhaupt heißen können oder wie kleine Mädchen und Jungen richtigerweise erzogen werden sollten. Deswegen wirkt es ebenso hilflos wie überflüssig, wenn der Autor die Psychoanalyse gebraucht bzw. mißbraucht, um zu all diesen Fragen normative Standards der Entwicklung und der Rege- lung von Glück und Reife zwischen den Geschlechtern aufzustellen. Wenn man das gegenwärtige Zerschlagen so vieler zuvor als stabil gel-

tender Gewißheiten, Werte und Lebensformen zwischen Frauen und Männern ansieht, könnte man in Verwendung und Abwandlung der Freudschen Metapher vom zersplitterten Kristall für die Psychopathologie als Quelle der Erkenntnis des Normalen (Freud, 1932, S. 64) sagen: während und weil die bisherigen »kristallisierten Geschlechterrollen« zerbrechen, werden die »rissigen und gesprungenen Strukturen« (Freud, ebd.) von »Weiblichkeit« und »Männlichkeit« allmählich gut sichtbar. Und niemand kann diese »Kristalle« wieder »heilmachen«, in alter Weise zusammensetzen, auch nicht die Psychoanalyse.

Ich vermisse bei Reiche Mitteilungen darüber, daß er dieses Zerbrechen, die Krise im Geschlechterverhältnis überhaupt wahrnimmt und daß er sich der Konfrontation — mit dieser Krise, mit dem anderen Geschlecht — zu stellen bereit ist. Das könnten Mitteilungen darüber sein, was es bedeutet, als Mann über »Mann und Frau« zu schreiben, über Schwierigkeiten im Umgang mit einem typischen männlichen Entlastungs- und Rechtfertigungsdruck Frauen gegenüber, vielleicht auch Mitteilungen über eigene Zweifel, Beunruhigung, Zorn oder was auch immer. Was Reiche bei einigen anderen männlichen Wissenschaftlern — so bei Neumann, Bornemann oder Marcuse — zutreffend erkennt, nämlich eine gegen sich selbst blinde theoretische Ausformung hochambivalenter Weiblichkeitsbilder, wird von ihm nicht für den eigenen Text als Möglichkeit reflektiert und dadurch bei ihm selbst so wirksam.

Aufrichtige und selbstkritische Überlegungen zum Geschlechterthema von männlicher Seite gab es vor einiger Zeit bei Jürg Willi (1978) und bei Wolfgang Schmidbauer (1982); so schrieb Willi:

»[...] ich möchte die Begrenztheit meiner Fähigkeit, zu diesem Thema etwas auszusagen, klarstellen. Eine meiner wichtigsten Erfahrungen in der Paartherapie ist, in wie hohem Maße meine therapeutischen Interpretationen eines Paarkonfliktes geschlechtsgebunden sind. Diese Erfahrung, auf die ich im Rahmen meiner Ausbildung kaum hingewiesen worden bin, hat mich erschüttert und mich ernsthaft an meiner Befähigung zur Paartherapie zweifeln lassen« (1978, S. 3).

Während zur umfassenden Ergründung des Geschlechterverhältnisses ein halbes Dutzend wissenschaftlicher Disziplinen bemüht und von der Psychoanalyse gekrönt werden, schweigt der Autor von der Wissenschaft, die in den letzten Jahren in der Tat am meisten und ergebnisreichsten zum Thema gearbeitet hat, von der feministischen Forschung. Es geht ihm wie mir, er mag es nicht, wenn Frauen sich vom Mann definieren lassen — »... das kann ebenso aggressiv und befriedigend sein wie die Macht des Definierens auszuüben« (Reiche, ebd., S. 798). Aber im Unterschied zu mir gefällt es ihm ebenso wenig, wenn Frauen, wie

z. B. in der feministischen Forschung, zu definieren beginnen, wenn sie ihre eigenen, konkurrierenden oder einfach anderen Definitionen denen »des Mannes« entgegenstellen und nachlesbar, als »sichtbaren kulturellen Ausdruck« (ebd., S. 805) vorlegen. Denn Reiche schreibt gegen die Realität: »Es ist unbestritten, daß im Medium von Sprache, Gesetzgebung, Geschichtsschreibung, künstlerischer Produktion, überhaupt des *sichtbaren* Ausdrucks der Mann ›definiert‹ — und die Frau definiert wird« (ebd.). Diese eindeutigen Zeiten, wenn es sie denn je gab, sind seit längerem vorbei und die Verhältnisse komplizierter geworden. Heute muß ein Mann, hier: ein Wissenschaftler, der Geschlechterforschung betreibt, schon beide Augen verschließen, um verleugnen zu können, was Frauen mittlerweile erstreiten und realisieren an sichtbarem kulturellem Ausdruck und, bezogen auf das Thema, was sie inzwischen veröffentlicht haben an Forschungsergebnissen zur Geschichte und Struktur der geschlechtlichen Arbeitsteilung, zur Theorie der gesellschaftlichen Reproduktion, der Ehe, der Liebe, Sexualität, Familie, der Weiblichkeit, Männlichkeit, Mütterlichkeit, zur Geschlechtersozialisation, zu politischen, institutionellen, beruflichen Ausformungen des Geschlechterverhältnisses usw.

Der Autor nimmt dies alles nicht zur Kenntnis, glaubt aber dennoch zu wissen, was »in *allen* [sic! Hervorhebung von mir, U. S.] feministischen Texten [. . .] eine — vielleicht sogar *die* — zentrale feministische Denkfigur« ist (ebd., S. 804) — nämlich die, daß der Frau durch Schuld des Mannes »etwas fehle« (ebd.) und daß dies die psychoanalytische Theorie vom Penisneid der Frau bestätige. Eine solche Aussage ist etwa von gleicher Qualität wie die mancher Feministinnen, alle psychoanalytische Theorie sei frauenfeindlich und sähe Weiblichkeit nur unter dem Bezugspunkt des Penisneides.

Zum einen kommt auch Reiche nicht um die historischen und aktuellen Fakten der Unterdrückung von Frauen und ihrer vielfachen Enteignung herum (auch wenn er diese Fakten noch so geschwind in »Gesamtpsychologie« aufzulösen und auf »Mann und Frau zusammen« umzuverteilen sucht; vgl. ebd., S. 799 f.). Zum anderen gibt es zweifellos eine deutliche, jedoch abnehmende Tendenz in manchen feministischen Gesellschafts- und Sozialisationstheorien, Mädchen und Frauen einseitig als beklagenswerte Mangelwesen, als schuldlose Opfer usw. darzustellen. Und es gibt komplementär zu den überzogenen Opfer- und Defizitanätzen auch solche, die die Frau als qua Natur, qua Mutterschaft moralisch und existentiell überlegenes Wesen stilisieren. Beide Extreme sind erklärlich, reflektieren sie doch zwei der Frauenbilder, die konstitutiv

sind für unsere Gesellschaft, das der entwerteten Frau und das der idealisierten Mutter — ideologische Frauenbilder auf hartem gesellschaftlichem Untergrund, die auch in Reiches Aufsatz sich durchsetzen.

Um auf den Penisneid im Feminismus zurückzukommen: wenn der Autor sich von seiner Schadenfreude hinreißen läßt und gewissermaßen ausruft: »Entlarvt! In allen feministischen Texten ist letztlich nur Penisneid!«, so ist zu fragen: Wie denn auch nicht? Die »Entlarvung« ist in ihrer Verallgemeinerung nicht nur falsch, sondern auch trivial. Es kann gar nicht anders sein, als daß der Peniswunsch vorübergehend oder wiederholt als ein Element in weiblichen Lebensäußerungen unbewußt wirksam ist, manifest häufig in Spielen und Phantasien kleiner Mädchen, verborgen in neurotischen Symptomen, in alltäglichem oder politischem Handeln und eben auch in einigen Aspekten unserer Theorien. Viel interessanter ist die Frage, welche anderen Wünsche in diesem mit zur Darstellung gelangen und zugleich mit seiner Hilfe abgewehrt werden (vgl. Mitscherlich-Nielsen, 1971 und 1975; Torok, 1981; Schlesier, 1981 u. a.). Von ebenfalls größerem Interesse als eine »Entlarvung« ist weiterhin die Frage, was denn Frauen, wenn sie den triebhaften Peniswunsch bzw. das gesellschaftliche Männlichkeits-Modell als Maßstab aufgeben, gewinnen können an Ichfähigkeiten und an reicheren Inhalten einer sexuellen und politischen Identität — was biologische bzw. geistige Mutterschaft einschließen *kann* oder auch nicht, keinesfalls aber in ihr gipfelt, wie Reiche nicht müde wird zu predigen (ebd., S. 805, 807, 810 f.).

Nachdem der Autor also einmal vorführt, daß es feministische Forschung nicht gibt, dann, daß sie zwar da, aber durchwegs penisneidisch ist, konstruiert er nun eine sicher ihn selbst am meisten »verblüffende massenpsychologische Parallele« (ebd., S. 806) zwischen dem »psychophysischen Entwicklungsprozeß vom Neugeborenen über das kleine Mädchen zur Frau« (ebd.) und drei eigens von ihm kreierte »großen Etappen der Frauenbewegung«, von »der Bildung erster Identitätskerne und der psychischen Loslösung aus der Symbiose (Mutter = sozialistische Bewegung)« (ebd.) bis hin zur errungenen oder verfehlten Anerkennung der »biologischen Basis«, d. h. der »Mütterlichkeit als konstitutivem Element von Weiblichkeit« (ebd.).

Im Versuch des Autors, sich als Psychohistoriker der Frauenbewegung zu präsentieren, fällt nicht nur seine Unkenntnis auf, sondern auch die grob simplifizierende und konservative Vorstellung von weiblicher Entwicklung, vor allem aber auch die methodisch naive und inhaltlich danebenzielende Parallelisierung. All dem meine Argumente entgegenzustel-

len, ist mir hier zu aufwendig; statt dessen hebe ich ein Moment hervor, das in Reiches Sicht der Frauenbewegung vollständig der Verleugnung verfällt, und zwar das Moment des Angriffs.

Seit fast zwanzig Jahren richten Frauen offenen Zorn gegen sexistische Gesetze, gegen Diskriminierungen und körperliche Gewalt. Sie richten politische Attacken, aggressive Verweigerungen und Forderungen an patriarchale Institutionen, Lebensformen und deren männliche Interessenvertreter. Selbstverständlich greift die Frauenbewegung nicht nur an, sondern lebt auch intensiv aus sexueller und kultureller Identitätssuche, voller Experimente, Fehler und Streit, aus der Schaffung neuer, eigener gesellschaftlicher Räume, Rollen und Ressourcen und aus vielfältigen individuellen und kollektiven Autonomiebestrebungen. Sie hingegen zu einer reinen Selbstfindungsbewegung zu verharmlosen, in der es, in Reiches Bild, vom Säugling aufwärts zur »Macht des Lebendigen« (ebd., S. 807) und zur reifen Mütterlichkeit oder aber zur Flucht vor ihr, zur Sackgasse der »homosexuellen Autarkie« (ebd., S. 806) ging, bedeutet, daß der Autor den weiblichen Angriff leugnet, um sich ihm nicht zu stellen, um sich und seine Geschlechtertheorie nicht mit den Inhalten der Kritik zu konfrontieren. Dies erinnert an Willis Beschreibung der »Männerwelt«:

»Die Männer verhalten sich rein defensiv, versuchen den Angriffen der Frauen auszuweichen [...] oder es wird versucht, mit wissenschaftlichen Argumenten und sachlichen Problemlösungsvorschlägen die Ansprüche der Frauen auf Machbares zu reduzieren. Im Grunde findet aber der Kampf der Geschlechter gar nicht so recht statt, denn die Männer wollen sich offensichtlich nicht zum Kampf provozieren lassen« (Willi, 1978, S. 15).

Offene Auseinandersetzung jedenfalls meidet der Autor; wieviel Überlegenheitswünsche hingegen in seinem Text verborgen sind, zeigen im weiteren seine psychoanalytischen Konzepte von Mutter- und Vaterschaft, von weiblicher und männlicher Entwicklung. Für ihn ist es, wie schon zitiert, unbestritten, daß der Mann definiert und die Frau definiert wird bzw. definieren läßt. Innerhalb dieser überkommenen und für Reiche nach wie vor bestehenden Geschlechterordnung erhält nun die Frau einen Trostpreis, und das ist ihre Idealisierung als Mutter:

»Es gibt auch einen mütterlichen Zugang zur Kultur, durch alle geschichtlichen Epochen hindurch, von dem aus betrachtet es nicht so ausschließlich bedeutungsvoll ist, »kulturell kreativ« (verstanden in der Wortbedeutung der Schaffung sog. Werte der sog. höheren Kultur) zu sein. Denn vom »inneren Kreis« der Kreativität betrachtet, dem Erzeugen und Gebären, sind alle anderen kulturellen kreativen Leistungen nur Nebenschauplätze« (ebd., S. 805).

Welcher Mutter röten sich da nicht die Wangen vor Stolz? Wie klein auch ihr Reich sein mag, sie ist die Herrin des Hauptschauplatzes, und mit jeder weiteren Geburt wird es sie, in ihrer mütterlichen Kreativität ruhend, zunehmend weniger erschüttern, was auf Nebenschauplätzen wie in der Wissenschaft, speziell in der Psychoanalyse, in Sprache und Kunst, in der Familienpolitik und auf dem Arbeitsmarkt, in Atomkraftwerken, Parlamenten und anderen sichtbaren Kulturphänomenen geschieht.

Bekanntlich kann eine Idealisierung eher zur Abwehr verpönte, aggressiver u. a. Strebungen dienen als dazu, das Objekt der Idealisierung in seiner Realität wahr- und anzunehmen und eine Beziehung zu ihm herzustellen. »Die Frau« in ihrer gegenwärtigen komplexen Realität zu erkennen, hieße für den Autor z. B., zu realisieren, daß Frauen vermehrt begehren, sich auf Haupt- und Nebenschauplätzen jeder Art kreativ zu betätigen; daß sie sich auf verschiedene Weise und in unterschiedlichen Kombinationen kulturell sichtbar ausdrücken, sei es, indem sie sprachlich oder künstlerisch produktiv sind, indem sie Gesetzesvorschläge einbringen, Geschichte — neu und anders — schreiben, sei es, indem sie Kinder gebären und den Alltag mit ihnen leben. Es hieße zu sehen, daß sie heute teilweise konkretere Möglichkeiten haben bzw. erstreiten als die vorangegangene Generation, ihre vielfältigen Wünsche umzusetzen. Das ist das Problem des Autors, er kommt mit der Vielfalt, Widersprüchlichkeit und Unmäßigkeit der Frauen nicht zurecht (zugegeben, Frauen ihrerseits manchmal auch nicht, aber es ist immer wieder auch ihre Erfahrung, daß Ideale und Dogmen auf Dauer nicht weiterhelfen) und beschwört darum das alte Mutterbild. In der Beschwörung der inaktiven, lebendigen, reifen Mutter wird ja nicht nur Halt gesucht, sondern auch geleugnet, daß »die Frau«, indem sie gesellschaftlich unterdrückt wird, real Schaden nimmt an Körper und Seele, also auch an ihrer Mütterlichkeit. Das Nichtwahrhabenwollen der patriarchalen Beschädigung hat sein Gegenstück in dem Ungeschehenmachen des feministischen Angriffs. Das ist schlüssig, denn wo Unterdrückung keine Spuren hinterläßt, kann es auch keine Rebellion geben.

Die Idealisierung hat für den Autor noch einen anderen Nutzeffekt: wer das Hohelied des überlegenen mütterlichen Zugangs zur Kultur singt und die »Naturwüchsigkeit, Macht des Lebendigen« in den Müttern preist, braucht der alltäglichen Arbeit von Frauen für Kinder — und für Männer — nicht zu gedenken noch der lästigen, neueren Aufforderung an Männer, sich hier mehr zu beteiligen und dafür auf den »sog. Nebenschauplätzen« den Frauen mehr Platz zu machen.

Wenn man sich im übrigen vor Augen hält, daß es Mütter gibt, die sich in ihrem Leben wie abgestorben fühlen und die darum die Lebendigkeit ihrer Kinder kaum ertragen, daß es andererseits kinderlose, z. B. auch homosexuelle Frauen von machtvoller Lebendigkeit gibt, dann wird deutlich, wie klischeehaft Reiches Verknüpfung von Mutter-Sein mit der »Macht des Lebendigen« ist. Es gab und gibt viele kinderlose Analytikerinnen; was mögen sie von einem Frauenbild wie diesem halten?

In den Ausführungen des Autors zur Mutter-Kind-Dyade zeigt sich das bekannte Gegenstück zur Hypostasierung der Mutter, nämlich eine tyrannische, bezwingende Haltung ihr gegenüber, die sich eindrucksvoll in der Sprache des entsprechenden Absatzes niederschlägt: »[...] die Herstellung der Symbiose [...] erfordert, daß die Frau [...]. Sie muß [...], sonst mißlingt [...], sie muß [...], die Mutter muß [...], die Mutter muß [...], sie darf nicht [...], sie muß [...]« (ebd., S. 808 f.). Und der Vater? Er muß zunächst mal gar nichts, kommt er doch, so der Autor, während der Dyade »vor allem über die [...] Identifikationen, Wünsche, Phantasien der Mutter [...] ins Leben des Kindes« (ebd., S. 808), ist also »unsichtbar (als Repräsentanz) in der Mutter enthalten« (ebd., S. 810). Gefordert, real etwas zur »Menschwerdung des Menschen« (ebd., S. 808) beizutragen, d. h. in der Beziehung zum Kind seine Väterlichkeit zu entfalten, ist der Mann erst drei bis vier Jahre nach der Geburt des Kindes, nämlich im Kontext des Ödipuskomplexes. Der Vater muß, so Reiche, »um das Kind auf der ödipalen Stufe ebenso besorgt sein können wie die Mutter um das Kind in der Dyade«.

Und: »Damit ist die phylogenetisch höchste Stufe der Familiarisierung des Männchens — und historisch: des Mannes — erreicht« (ebd., S. 810). Mit dieser Erklärung versteht man nun endlich das bislang unbegreifliche Sträuben vieler Männer gegen ein Mehr an väterlicher Fürsorge und familialer Hausarbeit. Wie können Frauen sie denn auch mehr familiarisieren, mehr belasten wollen, da sie doch längst das Klassenziel, die phylogenetisch höchste Stufe erreicht haben, wenn sie sich dem Kind im Ödipuskomplex als Vater zur Verfügung stellen? Mehr oder anders kann es nicht, belastender darf es nicht sein, das wird auch belegt durch folgendes Ergebnis einer empirischen Untersuchung über Männer:

»Auch heute noch ist die überwältigende Mehrheit der deutschen Männer, die mit einer Partnerin zusammenleben, offenbar frei von der Last der Hausarbeit. Jedenfalls fühlen sich, wie die Untersuchung zeigt, 92 % dieser Männer von Hausarbeit kaum belastet [...]. Das Auffallendste: Die Vaterschaft hat offenbar keinen oder sogar einen negativen Einfluß auf die Mitwirkung des Mannes im Haushalt« (Metz-Göckel und Müller, 1985, S. 42 f.).

In der erhabenen Rede von den »großen Aufgaben«, die »dem Menschen [...] auf seinem Weg zur Menschwerdung« universell zur Lösung anstehen (Reiche, ebd., S. 808), scheint es um nichts weniger als um die »Last der Hausarbeit« und die »Mitwirkung des Mannes im Haushalt« zu gehen. Aber der ödipale Konflikt findet, ebenso wie andere infantile Konflikte, sein Material nicht in erhabenen Sphären, sondern in der Wohnküche zum Beispiel, während das Kind zwischen der zwiebelschneidenden Mutter und dem zeitunglesenden Vater herumspringt, oder im Badezimmer, während es der Mutter beim Auswaschen seiner eingenaßten Hosen zusieht oder in zahllosen anderen Szenen des Alltags. Mit anderen Worten, die im Ödipuskomplex enthaltene »große Aufgabe« erfährt ihre Gestaltung meiner Ansicht nach in hohem Maß durch die Form der geschlechtlichen Arbeitsteilung zwischen Mutter und Vater und durch die Bedeutung, die diese im Unbewußten des Kindes und der Erwachsenen erhält. Damit komme ich zurück zu den Aufgaben des Vaters für die Ontogenese, wie Reiche sie sieht. Es fragt sich, wie in das implizite Familien- und Menschenmodell des Autors und in sein explizites Schema optimaler Väterlichkeit solche Männer hineinpassen, wie es sie seit einigen Jahren gibt, die das Leben mit ihrem Kind von Beginn an mit der Frau teilen in den verschiedenen Aspekten von Mühe, Übermüdung und Glück, Lust, Liebe und Haß. Daß in einer so gearteten Konstellation der ödipale Konflikt, Identifikationen, die Ausdifferenzierung der Geschlechtsidentität usw. in ungewohnter Form verlaufen, liegt nahe. Die Fragen, die eine geteilte Elternschaft zweifellos gerade für die Psychoanalyse aufwirft, können vermutlich dann zu interessanten Ergebnissen führen, wenn sie von wissenschaftlicher Neugier und nicht von dem Drang nach Bewertung geleitet sind.

Der Aufsatz macht mich skeptisch, ob der Autor Väter und Mütter überhaupt konkret, jenseits von Universalien und moralisierenden Konzepten sehen kann. Denn für ihn bleibt es eine der »historisch invarianten Gegebenheiten« (ebd., S. 811) menschlicher Entwicklung, »daß das Primärobjekt für das Mädchen ein gleichgeschlechtliches, für den Jungen ein gegengeschlechtliches ist« (ebd.). Damit sind auch psychosexuelle Identitätsentwicklung und geschlechtliche Sozialisation von Mädchen und Jungen weitgehend historisch invariant und damit letztlich unabhängig von der konkreten gesellschaftlichen Geschlechterbeziehung. Das heißt z. B., daß die spezifisch schmerzhafteste Form, in der der Loslösungsprozeß des Jungen häufig verläuft, für den Autor die notwendige und einzig denkbare ist, denn, so Reiche, »der Junge muß [Hervorhebung von mir, U. S.] eine maskulin-aggressive (sadistische) Bewegung

von der Mutter weg (dis-identifying from mother)² machen [...] Das entspricht dem (ersten) Gesetz der allgemeinen bipolaren Zweigeschlechtlichkeit« (ebd., S. 812). In dieser Logik wäre auch die besonders starke männliche »Grundwut« (ebd., S. 813) ohne Begründung hinzunehmen; die aus ihr sich ableitende »universell zu beobachtende [...] größere Aggressivität des Mannes« (ebd.) erlangt den Status einer quasi konstitutionellen männlichen Grundausstattung. Männer können also letztlich nicht anders als drohend und beherrschend, gewaltvoll und kriegerisch sein? Was für ein bequemes und zugleich bedauernswertes männliches Selbstbild drückt sich hier aus.

Wenn man sich dem Phänomen der größeren männlichen Aggressivität weniger fatalistisch zuwendet, so findet man bei genauer Beobachtung, daß kein gesetzmäßiges Müssen den kleinen Jungen in eine sadistische Bewegung weg von der Mutter treibt, sondern eine Summe von kulturtypischen Besonderheiten in der bewußten und unbewußten Interaktion zwischen ihm als männlichem Kind und seinen Erwachsenen. So kann man z. B. entdecken, wie kleine Söhne sich im Ringen um die Geschlechtsidentität dann besonders heftig, teils sadistisch, teils entwertend, gegen die Mutter abgrenzen, ihr und sich selbst die Autonomie dann auf besonders »maskulin-aggressive« Weise demonstrieren müssen, wenn sie gleichzeitig, verborgen wie in einem intimen Séparé, gemeinsam mit der Mutter lange daran festhalten, von ihr körperlich passiv versorgt und bedient zu werden. Ebenso kann man beobachten, wie kleine Jungen in dem Maße phantasierte und agierte Aggressivität zu einer Abwehr gegen hilflosmachende Gefühle entwickeln, in dem ihre Erwachsenen hilflose Seiten an ihnen zurückweisen, weil sie Verletzlichkeit, Kummer usw. an Jungen leugnen möchten (vgl. Schmauch, 1987).

Daß in der hiesigen Gesellschaft — wie in vielen anderen Kulturen und Epochen — faktisch nur die Frau als Primärobjekt verfügbar und, wie bekannt, nicht nur in den ersten drei Lebensjahren, sondern für die gesamte Kindheit und Jugend gesellschaftlich als wesentlich zuständig gilt, ist eine Sache. Eine andere Sache ist, daß Reiche aus der längst vielfach kritisierten und punktuell auch aufgehobenen Not eine Notwendigkeit und Tugend macht. Er erklärt eine Geschlechterkonstellation für historisch invariant genau zu einem Zeitpunkt, da sie sich unübersehbar als sehr variabel erweist, da sich nämlich die sozialen, familialen und sexuellen Geschlechterbeziehungen deutlich im Umbruch befinden.

² Zu recht ist Greensons These bezüglich der notwendigen Ent-Identifizierung des Jungen gegenüber der Mutter, auf die Reiche sich hier stützt, von Mitscherlich-Nielsen kritisch hinterfragt worden (Mitscherlich-Nielsen, 1978, S. 682).

Zweifellos bezieht sich der Autor in seinen Ausführungen über die Dyade, den Ödipuskomplex und die psychosexuelle Entwicklung beider Geschlechter großenteils auf den vorliegenden psychoanalytischen Erkenntnisstand und die darin vorherrschenden Auffassungen vom kindlichen Entwicklungsprozeß und von den dazu erforderlichen symbiotischen, dialogischen, autonomiefördernden usw. Funktionen der Mutter. Der überwiegende Teil dieser Erkenntnisse ist gewonnen und dargestellt aus einer empathischen und identifikatorischen (gewiß zuweilen auch projektiven) Haltung dem Kind gegenüber und schließt, was methodisch für die Psychoanalyse durchaus nicht notwendig ist, eine Sicht der Mutter ein, in der sie nicht als Person, sondern nur in ihrer Funktion für das Kind erscheint. Das läßt sich nachweisen an der Mehrzahl der theoretischen Modelle der Mutter-Kind-Beziehung, während in manchen klinischen Berichten die Mutter durchaus als Individuum aus eigenem Recht erscheint und damit »Symbiose« oder »Dyade« als das Interaktionsgeschehen und wechselseitige Beziehungserleben deutlich werden, das sie sind.

In seiner Sicht der Vaterrolle stimmt der Autor mit eher älteren psychoanalytischen Auffassungen überein, denn die neuere Literatur zur Triangulierung führt den Vater in seine Funktion als Dritten immerhin schon vor dem ödipalen Konflikt in das Leben des Kindes ein. Allerdings ist er auch hier, ähnlich wie auf der »phylogenetisch höchsten Stufe der Familiarisierung«, nicht ein selbstverständlich zur Verfügung stehendes Liebesobjekt, sondern etwas ganz Besonderes, ein »strahlender Ritter oder Retter«, ein »nicht-kontaminiertes Objekt«, eine »solide Insel in der äußeren Realität« und ein »gewaltiger Schutz« gegen die »Gefahr des Verschlungenwerdens durch die Gebärmutter« (vgl. Rotmann [1978] und die dort diskutierte Literatur).

Es ist ein altes Leiden der Psychoanalyse, daß sie ihre hervorragenden therapeutischen Erfahrungen und klinischen Beobachtungen von unbewußten psychodynamischen Vorgängen in Individuen, Beziehungen und Gruppen immer wieder ummünzt in Standards von Normalität, Gesundheit, Reife usw. Es gibt aber eine fast ebenso alte und bis heute reichende kritische Tradition auch in der Psychoanalyse, in der diese normative, ideologieproduzierende und affirmative Neigung in ihren Ursachen reflektiert und in ihrer Überwindbarkeit diskutiert wird³.

³ Beispielhaft für eine nicht-normative psychoanalytische Haltung sind Morgenthalers Arbeiten über Perversion, Homo- und Heterosexualität (1984), in denen die Fähigkeit des Autors spürbar ist, sich, bei aller ernsthaften Analyse des Pathologischen, faszinieren zu lassen von der Farbigkeit und dem polymorph-perversen Reichtum menschlicher Sexualität; er läßt sexuelle Beziehungs- und Erlebnisweisen auch in ihrer Fremdartigkeit nebeneinander gelten, anstatt sie auf einer Stufenleiter sexueller Gesundheit einzusortieren.

Bruno Bettelheim drückte dieses Bewußtsein so aus: »Die Psychoanalyse [...] hat keine Theorie der Persönlichkeit anzubieten, die eine positive Anleitung dafür wäre, wie man ein gutes Leben führt« (1960, S. 23).

Darüber hinaus gibt es seit etlichen Jahren psychoanalytische Auseinandersetzungen und Neuformulierungen explizit zum Thema »Frau« bzw. »Mann und Frau«, so in den Arbeiten von Mitscherlich-Nielsen, von Beckmann, Benjamin, Gambaroff, Lerner, Reinke-Köberer, Torok u. a. Weiterhin liegen eine Reihe soziologischer und psychoanalytischer Untersuchungen der Geschlechterbeziehung und -sozialisation unter patriarchalen Verhältnissen vor wie etwa die von Brückner, Chodorow, Dinnerstein, Hagemann-White, Schmauch, Sichtermann, Walser u. a. Vor diesem theoretischen Hintergrund fällt es schwer, Reiches Text einfach als unzulänglich anzusehen; dazu enthält er zu viel aggressive Abschottung und offensive Restauration. Für den Autor ist es andererseits offenbar sehr wichtig, »daß Mann und Frau *zusammen* Geschichte und Politik machen — und daß die Frau niemals [sic!] Objekt oder Opfer »männlicher« Politik ist« (Reiche, ebd., S. 800), weiterhin, daß die »Versöhnung der Geschlechter« immer wieder zu erringen, als »Reifeschritt« (ebd., S. 807) möglich und notwendig ist.

Für wen möglich, für wen notwendig? Auf der Basis welcher Realitäts- und Geschichtsauffassung, etwa der eben zitierten? Versöhnung wird so bequem nicht zu haben sein. Es war schon immer ein Problem, wenn Angehörige der historisch zuvor gewalttätigen oder gegenwärtig herrschenden Seite ihre Version von Versöhnung der Gegenseite aufdrängen wollten. Wieviel Nichtsehen und Nichtverstehen zwischen den Geschlechtern möglich ist, belegt ja gerade Reiches Aufsatz.

Der Autor hat auf seine Weise den selbst prognostizierten Kampf um männliche Überlegenheit aufgenommen; seine Kampfmoral und seine Verteidigungsmittel verraten, daß er eine männliche Niederlage meint abwehren zu müssen, wo es nach meinem Dafürhalten keine gibt, vielmehr eine Krise voller Risiken und einiger Chancen mit durchaus ungewissem Ausgang für beide Geschlechter.

Abschließend möchte ich von einer öffentlichen Kontroverse berichten, die wir vor einiger Zeit in Frankfurt unter Frauen führten; ihre Überschrift war: »Entdämonisierung der Männer — eine gefährliche Wende in der Frauenbewegung?« Karin Walser und ich argumentierten und belegten dort mit Beispielen, daß Frauen nicht *nur* Objekte und Opfer (man beachte im Wort »nur« den entscheidenden Unterschied zu Reiche) männlicher Herrschaft seien, sondern daß und wie sie die patriarchale Geschlechterbeziehung unbewußt mittragen und fortsetzen und

wie das zu ändern sei usw. — eine Argumentation, die von unseren Kontrahentinnen scharf zurückgewiesen wurde. In meinem Beitrag sagte ich u. a.:

»Frauen sind mit Männern in einem vertikalen Sinn — in der Generationenfolge, als Töchter, Schwestern und Mütter — sowie in einem horizontalen Sinn — im Alltagsleben und in der Sexualität —, d. h. auf biographische und körperliche Weise so tief verstrickt, wie es in dieser allgemeinen Form für das Verhältnis etwa zwischen Schwarzen und Weißen in Südafrika nicht gilt.

Das Schwierige ist nun, daß Frauen und Männer zugleich auch in anderer, dabei keineswegs ebenso unauffebbarer Weise vertikal miteinander verbunden sind, nämlich durch die historische Entwicklung patriarchaler Unterwerfung und Verachtung des Weiblichen sowie durch eine Gesellschaft der strukturellen und physischen Gewalt gegen Frauen; daß weiterhin beide Geschlechter zugleich in anderer Weise auf horizontaler Ebene miteinander verbunden sind, nämlich in einer Form geschlechtlicher Arbeitsteilung, in der die Arbeit und Körperlichkeit von Frauen ausgebeutet und entwertet wird.

Frauen leben also in einer körperlich-biographischen Verstrickung mit dem männlichen Geschlecht, in der Liebe möglich ist und zugleich in einer — nur analytisch davon zu trennenden — anderen patriarchalen Verstrickung, die unseren Zorn herausfordern muß. Frauen haben daher ebenso viele Gründe, Männer anzugreifen, wie dazu, sich ihnen neugierig oder zärtlich zu nähern. Keine Frau kommt darum herum, eine Form für den Widerspruch zu finden, daß im Patriarchat Männer für sie feindliche Gegner und ebenso geliebte und liebende Personen — Väter, Brüder, Söhne, Liebhaber oder Lebensgefährten — sein können.

Darum ist eine feministische Theorie auch nur so gut, wie sie sich fähig zeigt, den unaufhebbaren praktischen Widerspruch, in dem wir leben, auszuhalten und zu erfassen, an ihm ihre Begriffe zu schärfen und ihre Analyse weiterzutreiben.«

Eine Einladung an den Autor, dem Widerspruch und der Zersetzung ins Auge zu sehen.

(Anschrift der Verf.: Dr. Ulrike Schmauch, Homburger Str. 34, 6365 Rosbach v. d. H.).

Summary

On men and women: A rejoinder to R. Reiche's »Man and woman«. — In a reply to Reiche's paper »Man and woman« (*Psyche*, September 1986) exception is taken to the latter's tendency toward ontologizing, dogmatic and normative formulations.

BIBLIOGRAPHIE

- Balint, M. (1930): Psychosexuelle Parallelen zum biogenetischen Grundgesetz. In: Die Urformen der Liebe und die Technik der Psychoanalyse. Frankfurt (Fischer) 1969, 13—40.
— (1935): Zur Kritik der Lehre von den prägenitalen Libidoorganisationen. In: Die Urformen der Liebe und die Technik der Psychoanalyse. Frankfurt (Fischer) 1969, 47—68.

- Beck, U. (1986): Risikogesellschaft — Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt (Suhrkamp).
- Becker-Schmidt, R. (1985): Probleme einer feministischen Theorie und Empirie in den Sozialwissenschaften. *Feministische Studien* 4, 93—104.
- Beckmann, D. (1976): Paardynamik und Gesundheitsverhalten. In: H. E. Richter, H. Strotzka und J. Willi (Hg.) (1976): Familie und seelische Krankheit, 123—130. Reinbek (Rowohlt).
- Benjamin, J. (1985): Die Fesseln der Liebe — Zur Bedeutung der Unterwerfung in erotischen Beziehungen. *Feministische Studien*, 4, 10—33.
- Bettelheim, B. (1960): Aufstand gegen die Masse — Die Chance des modernen Individuums in der modernen Gesellschaft. München (Szczesny).
- Brückner, M. (1983): Die Liebe der Frauen — Über Weiblichkeit und Mißhandlung. Frankfurt (Neue Kritik).
- Chodorow, N. (1978): Das Erbe der Mütter — Psychoanalyse und Soziologie der Geschlechter. München (Frauenoffensive) 1985.
- Dannecker, M., und R. Reiche (1974): Der gewöhnliche Homosexuelle. Frankfurt (Fischer).
- Dinnerstein, D. (1976): Das Arrangement der Geschlechter. Stuttgart (Deutsche Verlagsanstalt).
- Freud, S. (1932): Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. GW XV.
- Gambaroff, M. (1984): Utopie der Treue. Reinbek (Rowohlt) 1985.
- Hagemann-White, C. (1979): Frauenbewegung und Psychoanalyse. Frankfurt (Stroemfeld/Roter Stern).
- Kramer, H., C. Eckert, I. Riemann und K. Walser (1986): Grenzen der Frauenlohnarbeit — Frauenstrategien in Lohn und Hausarbeit seit der Jahrhundertwende. Frankfurt/New York (Campus).
- Lerner, H. (1976): Elterliche Fehlbenennung der weiblichen Genitalien als Faktor bei der Erzeugung von »Penisneid« und Lernhemmungen. *Psyche*, 34, (1980) 1092—1104.
- Metz-Göckel, S., und U. Müller (1985): Der Mann — Eine repräsentative Untersuchung über die Lebenssituation und das Frauenbild der 20—50jährigen Männer im Auftrag der Zeitschrift Brigitte. Hamburg (Gruner + Jahr).
- Mitscherlich-Nielsen, M. (1971): Entwicklungsbedingte und gesellschaftsspezifische Verhaltensweisen der Frau. *Psyche*, 25, 911—932.
- (1975): Psychoanalyse und weibliche Sexualität. *Psyche*, 29, 769—788.
- (1978): Zur Psychoanalyse der Weiblichkeit. *Psyche*, 32, 696—694.
- , und H. Dierichs (1980): Männer — Zehn exemplarische Geschichten. Frankfurt (Fischer).
- Morgenthaler, F. (1984): Homosexualität, Heterosexualität, Perversion. Frankfurt (Qumran).
- Reinke-Köberer, E. (1978): Zur heutigen Diskussion der weiblichen Sexualität. *Psyche*, 32, 695—731.
- Reiche, R. (1986): Mann und Frau. *Psyche*, 40, 780—818.
- Rotmann, M. (1978): Über die Bedeutung des Vaters in der »Wiederannäherungsphase«. *Psyche*, 32, 1105—1147.
- Schlesier, R. (1981): Konstruktionen der Weiblichkeit bei Freud. Frankfurt (Europäische Verlagsanstalt).
- Schmauch, U. (1985): Frühe Kindheit und Geschlecht. In: B. Naumann und E. Böhmer (Hg.): Theorien weiblicher Subjektivität, 92—117. Frankfurt (Neue Kritik).
- (1987): Anatomie und Schicksal — Zur Psychoanalyse der frühen Geschlechtersozialisation. Frankfurt (Fischer).
- Schmidbauer, W. (1982): Seelische Hausarbeit — Gedanken zu männlichen Spaltungen und ihrer Überwindung. In: R. Jokisch (Hg.) (1982): Mann-sein — Identitätskrise und Rollenfindung des Mannes in der heutigen Zeit. Reinbek (Rowohlt).
- Sichtermann, B. (1983): Weiblichkeit — Zur Politik des Privaten. Berlin (Wagenbach).
- Torok, M. (1964): Die Bedeutung des »Penisneides« bei der Frau. In: J. Chasseguet-Smirgel (Hg.) (1964): Psychoanalyse der weiblichen Sexualität, 192—232. Frankfurt (Suhrkamp) 1981.
- Walser, K. (1984): Frauen als Opfer. In: S. Heenen (Hg.) (1984): Frauenstrategien. Frankfurt (Neue Kritik).
- Werlhof, C. von, M. Mies und V. Bennholdt-Thomsen, (1983): Frauen, die letzte Kolonie. Reinbek (Rowohlt).
- Willi, J. (1978): Der Kampf der Geschlechter als Kollusion. *Familiendynamik*, 3, 3—19.

Psychoanalyse zwischen Gesetz und Methode. Eine Entgegnung*

Übersicht: Chasseguet-Smirgel entwickelte in ihrem Vortrag »Das Paradoxon der Freudschen Methode« den Gegensatz von mütterlichem Chaos (deutsche Romantik, deutscher Faschismus) und väterlicher Ordnung (Freuds Psychoanalyse, Wissenschaft überhaupt). Döpp kritisiert diese Dichotomisierung, im besonderen den Kurzschluß von deutscher Romantik und deutschem Faschismus, und hält ihr die emanzipative, antiideologische Potenz der Psychoanalyse entgegen.

Seit ihren Anfängen zieht sich durch die Psychoanalyse der Widerspruch, daß Psychoanalytiker in ihrem Politikverständnis zwar konservativ sein können, in der Sache ihrer Profession dagegen progressiv sind, da es im analytischen Prozeß immer um ein Stück Emanzipation des Subjekts geht. In einer Psychoanalyse, die sich als kritische Theorie des Subjekts versteht, sollten die beiden einander entgegengesetzten Positionen zu einer Einheit finden. Freuds Entdeckungen über das Seelenleben, insbesondere seine Methode, unbewußte Prozesse im analytischen Verfahren zu dechiffrieren, waren revolutionär und emanzipativ, auch wenn er z. B. für die politischen Massenbewegungen seiner Zeit wenig Interesse aufbringen konnte. Veränderungen infolge fortschreitender Vergesellschaftung der Subjekte bedingen jedoch, daß nicht mehr folgenlos mit einem — auch nur partiell — gesellschaftsblinden Bewußtsein analysiert und konzeptualisiert werden kann.

Im Festvortrag von Chasseguet-Smirgel zum 25jährigen Jubiläum des Frankfurter Sigmund-Freud-Instituts offenbart sich aber wieder das Nebeneinander unverträglicher Positionen. Die Autorin führte in ihrem Vortrag, bezogen auf Literaturinterpretation und Sozialpsychologie bzw. Psychohistorie, ein Stück angewandter Psychoanalyse vor. Als fragwürdig erweist sich darin ihr Verständnis der Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft, das ihr gestattet, von der Romantik zum deut-

* Entgegnung auf einen Vortrag von Frau Chasseguet-Smirgel zum 25jährigen Jubiläum des Sigmund-Freud-Instituts in Frankfurt a. M. im Dezember 1985 (inzwischen erschienen in den »Materialien aus dem Sigmund-Freud-Institut«, Nr. 3, Frankfurt 1986).

Viele der in diesem Artikel dargelegten Gedanken entwickelten sich aus den Gesprächen mit Frau Dr. Susanne Graf-Deserno, der ich an dieser Stelle noch einmal herzlich danke.

Bei der Redaktion eingegangen am 3. 6. 1986.

Im Juni-Heft der PSYCHE

macht S. Speier auf einen »Kunstfehler« der westdeutschen Nachkriegs-Psychoanalyse (und seine Folgen) aufmerksam: die von Therapeuten und Patienten gemeinsam inszenierte Irrealisierung der zwölf Diktaturjahre. K. Grünberg beschreibt das lebensgeschichtliche Dilemma der Nachkommen jüdischer Verfolgungsoffer in der Bundesrepublik. O. U. Kästle stellt bisher unbekannte Freud-Texte (Lexikonartikel) aus den Jahren 1893/94 vor. H. Westenberger berichtet — auf der Basis von psychoanalytischen Interviews — über »Sexualität im Alter«. P. Dettmering interpretiert bestimmte Motive Rilkes mit Hilfe von Kohut's Selbst-Psychologie.

Diese Ausgabe enthält eine Beilage der Internationalen Arbeitsgemeinschaft für Gruppenanalyse. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung!

Anschrift der Herausgeber: Dr. Margarete Mitscherlich-Nielsen, Prof. Dr. Helmut Dahmer, Dr. Lutz Rosenkötter, Frankfurt/Main, Myliusstraße 20.

Redaktion: Priv.-Doz. Dr. Karola Brede, Dipl.-Soz., Prof. Dr. Helmut Dahmer, Dipl.-Soz. (Redaktionsleitung), Heidi Fehlhaber, Hans-Martin Lohmann, Detlef Michaelis, Dipl.-Soz., Dr. Margarete Mitscherlich-Nielsen, Dr. Lutz Rosenkötter und Mechthild Zeul, Dipl.-Psych., alle Frankfurt/Main, Myliusstraße 20.

Die PSYCHE erscheint monatlich. Der Bezugspreis für das Einzelheft beträgt DM 12,—/öS 104,—, im Abonnement jährlich DM 128,—/öS 1113,— zuzüglich Zustellgebühr, für Studenten und Akademiker im Vorbereitungsdienst jährlich DM 112,—/öS 974,— zuzüglich Zustellgebühr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, die Postämter und der Verlag entgegen.

Jede Unterbrechung in der Belieferung ist für den Bezieher unerfreulich. Um solche Störungen zu vermeiden, bitten wir, unserer Zeitschriften-Auslieferung rechtzeitig mit Angabe der bisherigen die neue Adresse mitzuteilen. Die Mitteilung an uns erübrigt sich, wenn Sie über eine Buchhandlung beziehen.

Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 10 vom 1. 1. 1986 gültig.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Jürgen Meissner.

Anzeigenverwaltung: Barbara Kasper, Telefon 07 11/66 72-6 62 oder -7 67.

Verlag:

J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH, Postfach 809, D-7000 Stuttgart 1.

Printed in Germany · Druck: Ernst Klett Druckerei.

ISSN 0033-2623

NC N\$ NCA